



* Wiesbaden, 6. August 1906.

*** Generalversammlung des Kneippbundes.** Der hiesige Kneippverein hat für die Tage vom 11. bis 13. August ex. ein umfangreiches Programm zusammengestellt, dem wir entnehmen, daß Samstag, 11. August, der Empfang der eintreffenden Vertreter vor sich geht. Abends findet im „Kaiserhof“ eine Begrüßungsfeier statt, zu der namhafte Künstler ihre Mitwirkung bereitwillig zugesagt haben. Sonntag vormittag 9 Uhr beginnen die öffentlichen Sitzungen, die sich mit einer Unterbrechung von 1-3 Uhr bis gegen Abend ausdehnen. Abends 8 Uhr findet im Kaiserhof die eigentliche Festfeier statt. In derselben wird Herr Dr. med. Kleinschrod aus Ueberlingen am Bodensee erscheinen und einen Vortrag „Kneipp als Erzieher der Menschheit“ halten. Dem Vortrag schließt sich ein dem Tage entsprechender Prolog mit darauffolgendem Festspiel an. Fräulein Konzertsängerin Chelius und das Schiller-Künstlerquartett, sowie eine gute Musikpelle werden zur Bereicherung des Programms wesentlich beitragen. Am ersten Abend wird ein Schwanztanz „Eine Kneippur oder Studentenstreich“, am zweiten Abend ein Lustspiel „Die schwarze Frau“, zur Aufführung gelangen. Am Montag, 13. August, findet in der Bonifatiuskirche morgens 7 Uhr ein Gedächtnisgottesdienst für den verstorbenen Prälaten Sebastian Kneipp statt, um 9 Uhr erfolgt die Fahrt nach Biebrich und von da die Rheinfahrt auf einem Waldmannsdampfer nach Altmannshausen und zurück. Die Bestrebungen der Kneippvereine sind hauptsächlich auf die Gesunderhaltung des menschlichen Körpers gerichtet, und verdienen schon aus diesem Grunde die jährlichen Zusammenkünfte besondere Beachtung, umso mehr noch, weil bei den Veranstaltungen lehrreiche Vorträge gehalten werden. Die Beteiligung an den Beratungen und sonstigen Arrangements steht auch Nichtmitgliedern frei.

*** Lachen!** Das ist die Devise des Herrn Greiling im Reichshallentheater, und wer mit diesem Vorzug ins Reichshallentheater geht, kommt voll und ganz auf seine Rechnung. Der Höhenanteil des Erfolges ist den Troppauer gesichert. Dieser Troppauer ist ein Teufelskerl, kaum betritt er die Bühne und das Lachen nimmt kein Ende, unterstützt von seinen Partnern Ernst, Köhler, Mertins, die jeder großartig am Platze sind. In den Stücken tun sich besonders vor die Damen Willa Ernst, Fritz Wiß, Doree und Valesco. Im Spezialitätenstück lernt man in Gusti Doree eine temperamentvolle Wirtin kennen, auch Trudi Brentano ist einzig in ihrer Art. Die Künstlerin Wirtin verfügt über elegante Figur und große Trefflichkeit; das Donattiquartett gefiel sehr und der Humorist Fredy Gärtners. Somit ist im Reichshallentheater ein angenehmer Aufenthalt.



Strafkammer-Sitzung vom 4. August 1906

Mit einem Verweise davon gekommen.

Der 13jährige Schüler Karl Wilhelm, die 12jährige Schüler Jakob Kröchel und Michael Rat und der 14jährige Freizeitlehrer Franz Rassenstein, sämtlich in Eltville, sollen in einem Garten von einem gänzlich verwahrlosten Treibhause, das schon seit Jahren nicht mehr benutzt wurde, und an dem kein Fenster mehr ganz war, 15 bis 20 mehr oder minder losen Zinnschrauben herabgenommen und den beiden 13jährigen Arbeitern Christoph Zehnbinder und Adam Hülbert zum Verkauft an Mithändler übergeben und dafür auch einen Erlös von mehreren Pfennigen bezogen. Einer Mark erzielt haben. Es wurde deshalb gegen die sechs eine Anzeige erstattet. Die vier Erstgenannten sind wegen Diebstahls, die beiden Letzten wegen Hehlerei angeklagt. Trotz ihrer Jugend sind Wilhelm, Kröchel, Hülbert und Rassenstein wegen Diebstahls schon vorbestraft; die Erstgenannten, weil sie einmal Zigaretten, der Letzgenannte weil er einmal Rosen gestohlen hatten. Der Gerichtshof verurteilte Wilhelm und Kröchel wegen Diebstahls sowie Rassenstein, Zehnbinder und Hülbert wegen Hehlerei zu einem Verweise. Der Schüler Michael Rat wurde freigesprochen.

Eine junge Diebin.

In dem Hause Marktstraße 13 kamen öfters Diebstähle vor. Man hatte bald auf diesen, bald auf jenen Verdacht, bis es eines Tages auffiel, daß einige Mädchen mehrmals betrunken waren. Man forschte der Sache nach und da stellte sich heraus, daß die im Hause wohnhafte Fabrikarbeiterin Josefinehardt von hier, ein schwächliches Kind von 14 Jahren, mehrere Weinflaschen einer Wirtin gestohlen und mit dem reichlich vorhandenen Weine ihren jugendlichen Freundinnen aufgewartet hatte. Allmählich kam man ihr auch auf andere Diebstähle. So war sie eines Tages mit einem falschen Schlüssel in die Wohnung einer Witwe eingedrungen und hatte zwei Ringe im Werte von 14 A. gestohlen, die sie an ihre Bekannten verschenkte. Tags darauf drang sie wieder in die Wohnung ein und entwendete einen dritten Ring, ein beffisches Zweimarkstück und 50 Pfennig. Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagte zu drei Wochen Gefängnis.

„Waldeck“
Restauration und Sommerfrische.
Schönster, schattiger Wirtschaftsgarten.
Täglich süße Milch und Dickmilch in Schalen.
Kaffee mit Gebäck. Reine Weine. Vorzügliche Biere.
Gute feine Küche. Telefon 646.

10 Pfund Mk. 1.90.
Reiner Kristall-Einmachzucker.
Zutrufer in Broden Pfund 21 Bfg. 220/27
Spezialität: **Kölnischer Weinzucker.**
Tel. 125 **F. Schaab, Grabenstraße 3.**

Rheinisch-Westf.
Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstraße 38.
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.
Buchführung, Rechnen,
Handelskorrespondenz,
Stenographie,
Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse. 1460
Prospekte kostenfrei.

Pflege deinen Teint mit „Posenda“
kohlenäurehaltiges, antiseptisches, herrlich duftendes,
preisgekröntes
patentamtlich gesch. **Toilette-Pulv.** — Jüngst, aristokrati-
sch, erfrischend, — leichtes Aussehen.
Staubend weicher Teint. Keine Röt- — gelbe Flecken —
Rungen — Sommerprossen! — Bild — Mitter! —
Wagt das Wasser wein. Millionen! Mittel bezeichn.
bewährt und als geradezu ideales Mittel.
Wirkung frappant! Für Damen und Herren
unentbehrlich. 1 Original-Pack.
5 Pf. in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. 2084
Chemischen Fabrik „Posenda“, G. m. b. H.
Pöten D. 434.

Schwächliche in der Genesung oder beim Ver-
niedrigende Kinder, sowie Blut-
arme, sich maffigende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare,
frühzeitig erkrankte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungsmittel mit
großem Erfolg **Dr. Komme's Haematogen.**
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen
Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem
gestärkt.
Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Komme's“
Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen ankreiden.

Saponia Vorzügliches Putz- u. Scheuermittel zur raschen Beseitigung von Schmutz und Fett.
SAPONIA reinigt alle Metalle (mit Ausnahme von Gold und Silber) ohne sie an-
zugreifen, ferner Porzellan, Holz, Emailgeschirr, Marmor, Badewannen,
Kacheln etc. Unentbehrlich für Hotels, Cafés, Restaurants, Läden, Küche u. Haus.
SAPONIA-WERKE · OFFENBACH a/Main

Artikel zur Krankenpflege und Hygiene II.

**Augen-, Nasen-, Ohren-
Douchen und Spritzen**
von Gummi, Glas u. Porzellan
von 25 Pf. an.
**Augen- und Ohren-
Klappen und -Binden**
von 30 Pf. an.
Armtragbinden v. 1. — an.
Bade-Thermometer
von 40 Pf. an.
**Bade- und Toilette-
Schwämme** von 10 Pf. an.
Bruchbänder
von 1,80 Mk. an in allen Aus-
führungen
(kolorierter Bandagist im Hause).
Katheter und Bougies
beste franz., engl. u. deutsche
Fabrikate, von 60 Pf. an.
Größte Auswahl!
Klistier-Röhren
aus Glas, Hartgummi u. Weich-
gummi von 15 Pf. an.
**Klistier- u. Glycerin-
Spritzen**
aus Gummi, Glas und Zinn von
20 Pf. an, sowie
**Clystern und alle
sonstigen Klistier-
Apparate** billigst.

Damenbinden
per Dutzend von 80 Pf. an.
Desinfektionslampen
für Krankenzimmer.
Elektrischer Apparat
(auch leihweise).
Fingerlinge
aus Gummi und Leder von
10 Pf. an.
Frottier-Artikel
aller Art billigst.
Gesundheitsbinden.
Is. Qual. (Damenbinden), per
Dutzend von 80 Pf. an.
Gürtel dazu von 50 Pf. an.
Gummibinden,
porös u. gewebt.
Gummistrümpfe
in allen Größen u. nach Mass
in verschiedenen Geweben,
auch patent nahtlose, billigst.
Hand- u. Nagelbürsten
von 10 Pf. an.
Hörrohre
in allen Formen v. Mk. 1,50 an.
Swats
Hühneraugensteine,
grossartig, Mk. 1. — per Stück.

Hühneraugen-Feilen,
**Hobel-, Messer-, Ringe-
und Pflaster**
zu niedrigsten Preisen.
Jäger's Ozen-Lampen,
Nabelbruchbänder
für Kinder und Erwachsene
von Mk. 1,40 an.
Ohren-Schützer bei Kälte.
Ohren-Schwämmchen.
Plattfuss-Einlagen
aus Gummi und Metall in div.
Größen von 90 Pf. an p. Paar.
Pulverbläser
in grösster Ausw. v. 50 Pf. an.
Hygienische
Hand-Spucknapfe
aus Glas, Porzellan, Emaille
von 60 Pf. an.
Hygienische
Taschenspuckflaschen
aus Glas und Metall von
Mk. 1,50 an.
Suspensorien,
gewöhnl. u. Sportsuspensorien
in allen Preislagen u. grösster
Auswahl von 45 Pf. an.

Gummi-Schwämme
in Qualität, in div. Größen
von Mk. 1. — an.
Wärmflaschen
von Gummi und Metall in allen
Größen von 1,50 Mk. an.
**Thermophor-
Kompressen.**
Umschlag-Wärmer
m. Spiritus-Lampe (Cataplasma)
Zahnbürsten,
beste deutsche, engl. u. franz.
Fabrikate in grosser Auswahl,
von 40 Pf. an.
Zimmer-Thermometer
von 60 Pf. an.
Zungenschaber.
Kranken-Transporte.
Ausführung vorschriftsmässiger
Desinfektionen
von Kranken- und Sterbe-
zimmern.
Prompte und sachkundige Be-
dienung durch fachmännisch
gebildetes, männl. und weibl.
Personal. 5460

**Das Hotel und Badehaus
„Zum goldenen Ross“,**
welches in meinem Besitz ist, hat Herr Hermann
Niedrich von heute ab für mich in Ver-
waltung. Herr Niedrich, ein geborener
Wiesbadener, kennt die hiesigen Verhältnisse und
wird das Badehaus sowohl wie das Restaurant
im Geschmac eines anständigen bürgerlichen
Publikums führen.
Wiesbaden, 1. August 1906.
Dr. Ludwig Roser
Hotelbesitzer.

Zur Einmachzeit
bringe auch in diesem Jahre meinen speziell präparierten
Cinmach-Essig, Marke „Edel“,
in empfehlende Erinnerung. Mein Cinmach-Essig Marke „Edel“,
ist nach einem besonderen Verfahren, das sich seit nunmehr 25
Jahren glänzend bewährt hat, hergestellt. Derselbe braucht vor dem
Einmachen nicht erst abgeseigt zu werden und sind die einzumachen-
den Früchte nur kalt damit zu übergießen. — Auch bedarf der Essig
vor dem Gebrauch keinerlei Zutaten von Kräutern und Gewürzen,
da er bereits daraus selagert hat. Es verläumt niemand, meinen
speziell präparierten Cinmach-Essig, Marke „Edel“, zum
Preis von 30 Pf. der Lit. zu verwenden. — Ferner offeriere prima
Wein-Doppel-Essig zum Einmachen von Früchten.
Lieferung frei Haus in laubere, ausgelassenen Haushaltungsför-
kassen in allen Quantitäten. Bei grösserer Abnahme Preisermässigung.
Gleichzeitig empfehle alle anderen Essige u. la. Tafel-Oele, sowie
prima **Pinbeer- u. Zitronensaft** zu anerkannt billigen Preisen.
Eckenhofstr. 8. **Hof & Linck Nachf. G. Markus.**
1. r.
Weitere Verkaufsstelle: Paul Brose, Eichstr. 21 (Baden), 5819

P. A. Stoss.

Medizinisches Warenhaus und Gummi-Fabrikate, Taunusstrasse 2.
Grösstes Spezialgeschäft der Branche. Telefon Nr. 227.



Nr. 181.

Dienstag, den 7. August 1906.

21. Jahrgang

X. 22.

Von E. Lichtenfels.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Doch welcher Art auch die Empfindungen sein mochten, die sie bestürmten — ihr erster Gedanke galt jetzt der Tochter und durch das Gedränge sich Bahn brechend, stürzte sie der Stelle zu, wo sie vorhin neben dem Diener eine hohe Männergestalt erblickt hatte. Das mußte er sein, der an sie geschrieben, der sich der Bräutigam ihrer Tochter nannte.

Wenige Minuten später hatte sie von Hansens Lippen die tröstliche Kunde vernommen, daß für Gertruds Gesundheit Ernstliches nicht mehr zu befürchten sei, war sie, wie erlöst von der namenlosen, quälenden Angst, an seinem Arm die Stufen hinuntergeschritten. Wie im Traume bestieg sie den wohlbekannten, ihrer harrenden Wagen, wie im Traume fuhr sie durch die alten, nur wenig veränderten Straßen, und neben ihr der fremde, niegesehene Mann, der mit wenigen, aus dem Herzen kommenden Worten, um das Recht gebeten, sich ihren Sohn nennen zu dürfen, der alles, was im Innern der Erregten vorging, zu wissen und zu verstehen schien.

Der Wagen war an seinem Ziele angelangt. Er hielt vor der großen Freitreppe im Vestibül, und Leo sprang heraus, um der Mutter seiner Braut beim Aussteigen behülflich zu sein. Sie blickte auf — die ehrwürdigen Mauern ihres Vaterhauses umschlossen sie. Ein Schauer überlief die Gestalt der Frau. Und aus dem Chaos der durcheinanderwirbelnden Empfindungen rang ein Gedanke sich jetzt mit niederschmetternder, vernichtender Gewalt; scharf, wie die Schneide eines Messers drang es ihr zum Bewußtsein: als Fremde, gleichsam unter falscher Flagge, betrat sie den geheiligten Boden des Hauses, in dem sie als Kind gespielt, zur Jungfrau erblüht war. Nicht der Tochter hatten sich diese Pforten geöffnet — der Ruf, der an sie ergangen, hatte Gertruds Mutter, der Mutter der erkrankten Gesellschaftlerin, gegolten. So schwer, so überwältigend traf diese Erkenntnis die Frau, daß sie glaubte, sie müsse zu Boden stürzen. Ein Schwindel überkam sie, sie wäre gefallen, wenn ihr Begleiter sie nicht gestützt hätte. Schweigend legte er den Arm der Zitternden fester in den seinen und stieg mit ihr die Treppen hinan; langsam, zögernd, die Röte bitterer, brennender Scham im Antlitz, über das sie den Schleier gezogen, schritt sie neben ihm her.

In ihrem fiebernden Hirn jagten sich die Gedanken. Dort — jene Tür, sie führte in das Zimmer ihrer Mutter, die nichts wußte von dem Hiersein der Tochter. War's möglich — trug ihr Fuß sie wirklich an dieser Schwelle vorüber, ohne daß ihr das Herz in der Brust zerbrach? Nein — nein — nein — das durfte nicht so bleiben — das ging schier über Menschenkräfte. Sie mußte — sie wollte reden — unverzüglich. Erst ihr Kind sehen, es an das arme, hangende Herz drücken — dann hinüber — zur Mutter! — — —

In den Korridoren war es still; die Gesichter der Dienerschaft waren der Heimkehrenden völlig fremd. Nur unten, am Ende des Ganges, stand eine kleine Gestalt, bei deren Anblick sie einen leisen Ruf ausstieß. Das war Babette — ihre alte

Babette. Einen schnellen Schritt wollte Frau Reimar vorwärt tun, der Getreuen entgegen, doch Dr. Hansen hielt mit war nendem Drucke den Arm fest, der in dem seinen lag. — —

Gertruds Zimmertür hatte sich noch nicht lange hinter der Eintretenden geschlossen, als Hansen dieselbe von neuem öffnete um die treue Alte hereinzurufen.

Eine Stunde später hatte die Freyfrau ihre alte Dienerin zu sich beschieden. Babette ließ die Vorhänge im Zimmer herab und zündete die Lampe an, aber ihre sonst so geschickten Finger verrieten heute eine merkwürdige Unsicherheit und ihre Augen, lieber waren gerötet, als habe sie geweint.

Und es mußte etwas Anstößendes in diesem Gebaren liegen, das sich dem Wesen der scharf beobachtenden Herrin mit teilte, denn auch ihre Hände begannen bei diesem Anblick leise und unmerklich zu zittern. Aber nur für einige Minuten — dann hatte sie ihre Ruhe zurückerlangt: „Nun Babette — ist Fräulein Reimars Mutter angekommen?“

Eine Pause — viel zu lang für eine, wenn auch langjährige Dienerin dieser Gebieterin gegenüber, dann sagte Babette dem Blide derselben ausweichend: „Ja.“

„Was ist Dir — Babette?“

Jetzt endlich sah diese auf.

„O, gnädige Frau — es war ergreifend, dieses Wiedersehen.“ Babettes Tränen flossen von neuem — aber Frau von Ellern störte diesen Erguß ihrer Getreuen in keiner Weise — „die beiden müssen sehr aneinander hängen, das liebe Kind — und — die Mutter. O ja, o ja, wenn Sie dabei gewesen wären, wenn Sie gesehen hätten.“ — — —

„Genug Babette,“ unterbrach Frau von Ellern kühlen Tones die Aufgeregte, „Deine Erzählung ermüdet mich — ich bedarf, wie Du weißt, der Ruhe. Geh jetzt — — Doch vorher noch eins: Du hast dafür zu sorgen, daß es der Dame an nichts fehlt — solange sie als Gast in diesem Hause weilt.“

In den oberen Räumen des herrlichen Hauses herrschte eine fast unheimliche Stille. Noch leiser, noch geräuschloser als sonst walteten die Diener ihres Amtes; unwillkürlich dämpften sich die Stimmen, sobald man sich der oberen Etage näherte.

Dafür aber ging es unten im Erdgeschoß, wo die Küche und die Wirtschaftsräume lagen, ziemlich ungeniert zu. Bis zu der Gnädigen hinauf war's weit, da konnte man sich das seltene Vergnügen schon einmal gönnen, der Junge freien Lauf zu lassen.

Es ging etwas vor im Hause — sie hatten es alle gemerkt. — Daß die Tür der Gnädigen so systematisch verschlossen blieb, war ja noch gar nicht vorgekommen. War sie wirklich krank?

Nannh, Frau von Ellerns Jungfer, zante wöttlich die Nachsels, sobald diese Frage aufgeworfen wurde. Sie war die einzige von der Dienerschaft, welche freien Zutritt zu ihrer Gebieterin hatte. Babette war von dem persönlichen Dienst

derselben entbunden worden, angeblich, um für Fräulein Reimar und deren Mutter stets zur Hand sein zu können.

Mit dieser Frau Reimar hatte es entschieden eine besondere Bewandnis. Niemand hatte sie bis jetzt genau zu sehen bekommen — auch sie hatte ihr Zimmer kaum verlassen. Ein paarmal war sie der Jungfer im Korridor begegnet. „Sie können's glauben,“ sagte Nanny zu Johann, den sie mit ihrer besonderen Gunst beehrte — „schem, wie eine Verbrecherin, ist sie an mir vorbeigeschlitten. Und dazu nun die rotgeweineten Augen der alten Babette und ihr ganzes verrücktes Getue mit der Gesellschaftlerin, an der sie ja schon längst einen Narren gefressen.“

Und die Freifrau erst — Das war das Sonderbarste von allem. „Nanny, wie ist das Wetter heute?“ pflegte sie mitunter zu fragen, wenn Nanny sie frisierte, und dann gleich: „Geht Fräulein Reimars Mutter fleißig spazieren?“ — Oho — Nanny war nicht so dumm — es lag ja auf der Hand, daß zwischen all diesem ein Zusammenhang war. Welcher? — Das wußte sie freilich nicht.

Einer wußte es — das war der Doktor. Aber soviel Nanny auch spähte und lauerte, sie erfuhr nicht, was seine fortwährenden Besuche im Hause zu bedeuten hatten. Die ärztliche Pflicht allein führte ihn nicht so oft her, soviel stand für Nanny fest.

Das schwachhafte Kammerkädchen hatte richtig gesehen. Tagtäglich ging Hansen, sobald er sich nach dem Befinden der Freifrau erkundigt hatte, hinüber in das Zimmer der Braut. Das war die einzige Unterbrechung in dem Stilleben der drei Frauen. Nur wenige Schritte trennten die Freifrau von den beiden anderen — aber es war, als lägen Länder und Meere zwischen ihnen.

Wie dumpfte, schwere Gewitterschwüle lastete es auf den Gemütern, eine Schwüle, die jeden Tag sich entladen konnte. Täglich, stündlich konnte — haben wie drüben etwas geschehen, was das drohende Unwetter zum Ausbruch brachte. Was würde es bringen — Sonnenschein und klaren Himmel, oder Sturm und Regen?

Besser Sturm, als dieses tatenlose Hindämmern! So wenigstens sagte sich Frau Reimar. Den heroischen Entschluß, welchen sie beim Eintritt in das Haus gefaßt, hatte sie, mit Rücksicht auf den leidenden Zustand ihrer Mutter, aufgeben müssen; aber sie hatte durch Hansen erfahren, daß es der Mutter jetzt besser ginge — die Entscheidung konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Und sie nahte — nahte viel schneller als die Betreffenden selber ahnten. Ein an sich geringfügiger Umstand führte dieselbe herbei.

Es war am 19. Januar.

Frau von Ellern, die an diesem Morgen einen mit dem Poststempel Berlin versehenen Brief erhalten hatte, schritt, ihrer Gewohnheit gemäß, durchs Zimmer und überlegte; all die Tage her hatte sie sich schon das Hirn zermartert mit der Frage: „Wie fang' ich's an.“

Sie hatte Babette fern zu halten gewußt — fast schien's, als scheue sie sich, dem Blicke der alten Dienerin zu begegnen, die schon zu ihres Mannes Lebzeiten im Hause gewesen war.

Es hatte Stunden gegeben — Constanze von Ellern gestand es sich in der Stille ihres Zimmers — wo die Sehnsucht nach dem einzigen Kinde sie fast überwältigt hatte — oft und oft. Wäre Manon in solchen Stunden vor sie hingetreten, reumütig und offen — wer weiß — die Zeit heilt so manche Wunde — die Mutter hätte vielleicht vergeben können.

Jetzt aber — nimmermehr! Deutlich erinnerte sie sich der Erzählungen Gertruds über ihre Eltern; was war denn Trug, was Wahrheit an diesem Bericht? War's nicht ein ganzes Lügengewebe, welches die Tochter des verhassten Mannes gesponnen? Lebte dieser Mann, war er tot?

Hansen hatte ihr berichtet, daß Gertrud wiederhergestellt und halb ausgangsfähig sei, die Anwesenheit der Mutter hatte die erhoffte gute Wirkung getan.

Nun würden sie kommen! Nun hieß es auf der Gut sein! Auf lange ließ sich ein Zusammentreffen nicht mehr vermeiden.

Wie sie der Tochter entgegentreten, was sie ihr sagen würde — das wußte Constanze von Ellern noch nicht; sie wußte nur, sie würde sich nicht rühren lassen, würde standhaft bleiben. — Und doch — was hätte sie darum gegeben, wenn sie dem allem hätte entgehen können! O, nur ein Fingerzeig aus diesem Labyrinth!

Ihr Blick fiel auf den auf dem Tische liegenden Brief, auf welchem sie die Handschrift einer alten Freundin erkannte. Gewaltig ihre Gedanken von der Frage abziehend, die sie unablässig beschäftigte, nahm sie das noch uneröffnete Schreiben zur Hand. Sie las, und ihre Augen funkelten.

Herr, Du mein Gott — das war der Fingerzeig, den sie erbeuten! Sie wußte jetzt, was sie zu tun hatte.

Mit wiedergewonnener Festigkeit klingelte sie und erteilte der dienstfertigen herbeieilenden Jungfer den Befehl, ihr bei der Toilette zu helfen. Das Morgenkleid sei nicht mehr nötig — Nanny möge ein anderes Kleid bringen.

Als Dr. Hansen um die Mittagsstunde seinen Besuch machte, trat Frau von Ellern ihm wieder in gewohnter Frische entgegen. Sie erklärte, sie fühle sich vollkommen wohl und imstande, ihre gewohnte Lebensweise wieder aufzunehmen, auch könne sie jetzt endlich daran denken, die Bekanntschaft der Frau Reimar zu machen.

„Wollen Sie gütigst die Zeit dafür bestimmen, gnädige Frau,“ versetzte er schnell.

Sie überlegte einen Moment. „Sagen wir: morgen. Ich darf Sie wohl bitten, Ihre Frau Schwiegermutter davon zu benachrichtigen.“

Er machte eine zustimmende Bewegung.

„Und würden Sie die große Güte haben,“ fragte er zurück, „auch mir selbst eine halbe Stunde in einer für mich wichtigen Angelegenheit zu gönnen?“

„Ah — — er wollte sie vorbereiten! —“

„Ich bin immer für Sie zu sprechen,“ entgegnete sie.

„Und wann komme ich Ihnen am gelegentesten?“

„Sagen wir gleichfalls: morgen,“ sie hatte es ruhig gesagt, aber ihre Augen sahen ganz sonderbar aus dabei.

Er verbeugte sich dankend und küßte ihr die Hand; dann ging er hinüber, Gertrud und ihrer Mutter die ersuchte, die gefürchtete Kunde zu bringen.

In dem neben Gertruds Zimmer gelegenen Raume, welcher Frau Reimar für die Zeit ihres Aufenthaltes zur Verfügung gestellt worden war, saßen die Verbündeten, während die geräuschlos ab und zu gehende Babette ängstlich spähte, daß kein Laut von dem, was hier verhandelt wurde, nach außen dränge.

„Endlich,“ ließ Frau Reimar sich vernehmen, als Leo seinen Bericht beendet hatte. „O, dieses Versteckspielen, wie hat es mich gedemütigt, beschämt! So soll der Kampf also beginnen.“

„Ja,“ fiel Leo lebhaft ein, „ein längerer Aufschub wäre unserer unwürdig und auch gefährlich. Vorwärts denn!“ Liebedoll strich er über den lockigen Scheitel seiner Braut, die ängstlich zu ihm aufsaß. — „Du aber, Liebling, bleibst dieser Sache fern, das fordere ich als ein Recht. Es ist genug an dem einen schlimmen Streich, den Deine Krankheit uns gespielt.“

Er schritt einigemal durch das Zimmer und blieb dann vor Frau Reimar stehen.

„Schauen Sie nicht so mutlos drein, Mama! Wie auch die Würfel fallen mögen, wir Drei gehören fortan unloslich zueinander — ich stehe zu Ihnen. Mit Ihnen würde Ihre Mutter auch mich verlieren.“

„Dann ist sie ganz vereinsamt,“ sagte Frau Reimar traurig.

„Lassen Sie mich noch einmal in Kürze unser Programm wiederholen,“ sprach er weiter, ohne auf die eben gehörten Worte näher einzugehen: „Ich spreche zuerst mit Ihrer Mutter, bereite sie vor. Wenn der erste Ansturm vorüber, das Schlimmste ausgefochten — rufe ich Sie. Dann erst erscheinen Sie! — Nicht früher! Ich denke, es ist das Beste für Sie beide; ist's Ihnen recht so?“

„O Leo,“ rief Gertrud, sich innig an ihn schmiegend, „wie gut Du bist, wie grenzenlos gut!“

Auch Frau Reimar reichte ihm in großer Bewegung die Hand. „Ich danke Ihnen, Leo, danke Ihnen aus tiefstem Herzen! Ein Sohn könnte nicht mehr für seine Mutter tun.“

„Ich muß fort,“ erwiderte er schnell abbrechend, „wir wollen einander nicht erweichen, schonen Sie Ihre Kräfte bis morgen, Mama. — Mein Herzblatt leb' wohl, lebt wohl alle beider! Morgen sehen wir uns wieder, ich bin pünktlich zur Stelle.“

„Morgen,“ wiederholte Frau Reimar dumpf, „o, wäre dieser Tag nur erst vorüber!“ — — —

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Hauptausstellungs-
haus der **Darmstädter Möbelfabrik**, Heidelbergerstraße, welches als
Schenswürdigkeit 1. Ranges und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt
ist bekannt zu haben. Man verlange Preisliste mit Abbildungen.
Perspektiv-Aufnahmen von kompl. Zimmern.) 979/101

Ein Reinfall.

Humoreske von Fritz Gahner.

(Nachdruck verboten.)

„Infame Schurkenbande da oben in dem großen Dorf an der Spree,“ fluchte mein Freund Valentin Hehnke, als ich ihn nach seiner Rückkehr aus Berlin, wo er sich einige Tage in Geschäften aufgehalten hatte, zum ersten Male auf dem sonstigen Platz unserer Kleinstadt wiedertraf.

„Hast du Böses erlebt?“ fragte ich und konnte eine heimliche Schadenfreude nicht unterdrücken, da der liebe Valentin ein gewaltiger Renommist war, wenn es sich darum handelte, intellektuelle Fähigkeiten heranzutreiben, und der stets zuerst die hellste Lache anschlug, sobald er von dem Pech eines anderen erfuhr. Dann heuchelte ich Gleichgültigkeit, da ich wusste, daß ich damit am ehesten einen Bericht über das von ihm ange-deutete, augenscheinlich nicht angenehme Erlebnis zu hören bekommen würde.

Und ich hatte mich nicht getäuscht. Schon nach wenigen Schritten — wir hatten beim Zusammentreffen einen kleinen Abendspaziergang beschlossen — hub er an:

„Du scheinst natürlich für das, was mich in bezug auf Unannehmlichkeiten betrifft, keinerlei Interesse zu haben; aber ich werde dir die vermaledeite Geschichte trotzdem erzählen, um dir zu beweisen, daß auch die vorsichtigsten und gewichtigsten Leute gegen Gaunerstreiche machtlos sind.“

Ich wollte mich gegen seine Behauptung von der Interesslosigkeit energisch verwahren. Denn mein Herz tat Freuden sprünge ob der zu erwartenden Mär, und ich gönnte Valentin Hehnke das Pech. Aber ich kam nicht mehr dazu, meinen Mund zu öffnen, da Valentin nach seiner etwas lässig und etwas selbstherrlich gefärbten Einleitung sofort zur Sache überging.

„Sitz ich da nach mancherlei glücklich erledigten Geschäften etwas müde und abgespannt am Spätnachmittage in einem stark frequentierten Lokal der Friedrichstadt und bin froh, in einem stillen Ecken einen freien Tisch ergattert zu haben, wo ich ungestört einen Bissen genießen kann. Gerade, als mir der Kellner den Tisch serviert, steuert ein junger Elegant auf meinen lauschigen Winkel zu, verbeugt sich vor mir und murmelt ein näselndes: „Gestatten Sie?“ Ich hätte natürlich lieber gestattet, daß er sich in Grönland glücklich verheiraten dürfe; denn ich hasse wildfremde Nachbarschaft an den Tischen großstädtischer Restaurants. Aber da ich nicht das geringste Recht besaß, ihm das Platznehmen zu verbieten, knurrte ich auf seine Höflichkeitsphrase ein ergrimmtes „Bitte!“ und vertiefte mich voll Andacht in die Genüsse eines tadellosen Bratbechtes.“

Der Fremde, dessen Gesicht mir bekannt vorkam und den ich vor kurzem irgendwo gesehen haben mußte, bestellte sich ein Glas Chablis und ein Duzend Austern. Um Himmels willen! Mich überließ bei dem Wort „Austern“ ein schreckliches Gruseln, und ein infamer Ekel vor dem schlabbigen Zeug verdaß mir so ziemlich meinen guten Appetit.

Die Austern kamen. — Ich beugte mich tief über meinen Teller, um von dem ersten Mahle des jungen Gourmands nichts sehen zu müssen, und wünschte meine unangenehme Tischnachbarschaft zur Abwechslung ins Pfefferland.

Plötzlich ließ mich ein unterdrückter Behehlaut die Augen heben. Mein Gegenüber hielt sich die Hand vor den Mund und murmelte: „Zum Teufel, ich glaube, ich habe mir einen Zahn ausgebissen!“

Im nächsten Augenblick nahm er einen schwarzen Gegenstand aus dem Munde.

Ich stieß einen interessierten Laut der Ueberraschung aus; denn ich erkannte in dem schwarzen Dinge eine Perle, die wegen ihrer enormen Größe ganz besonders wertvoll sein mußte.

Mein Tischnachbar schien von seinem Glück, das ihm durch den unerwarteten Fund begegnet war, keinen Begriff zu haben; denn er wollte die Perle zornig auf den Fußboden schleudern. Ich verhinderte ihn daran, indem sich etwa folgendes Gespräch zwischen uns entspann:

„Aber Sie werden doch das nicht tun!“ rief ich. „Was soll mir das nichtsnußige Ding!“ entgegnete er ingrimmig. „Mein Zahn ist hin und wächst nie wieder!“

„Nun, Ihr Fund wird Sie reichlich entschädigen. Dieses schwarze Dingelchen ist unter Brüdern seine 200 Mark wert.“

„Wie? 200 Mark?“ Er lachte und schien von Perlen und ihrem Wert absolut keinen Begriff zu haben. „Wenn Sie mir 100 Mark zahlen, ist der Kiesel Ihr Eigentum.“

„Nun weißt du, daß ich mir von jeher einbildete, ein Perlenkenner zu sein. Auch erinnerte ich mich in dem Augenblick, als mir das vorteilhafte Angebot gemacht wurde, des Streitfalles zwischen dem Besitzer eines Restaurants und einem seiner Gäste, der ebenfalls beim Austernessen eine Perle gefunden hatte, die jeder von den beiden beanspruchte. Aufsehen wollte ich also keineswegs erregen, um nicht in eine ähnliche Lage wie jener Perlenfinder zu kommen. So blickte ich mich denn verstoßen um, zog meine Börse und sagte: „Topp, der Handel wird gemacht! Hier haben Sie hundert Mark. Sind Sie einverstanden?“

„Aber gewiß, mein Herr!“ erwiderte der Finder glückselig. „Ich akzeptiere mit dem größten Vergnügen.“

Er nahm das Geld, und ich barg den so billig erworbenen Schatz sorgfältig in meiner Brieftasche.

Gleich darauf empfahl sich mein Gegenüber, nachdem er gezahlt hatte, mit ziemlichem Eile, ohne die übrigen Austern gegessen zu haben.

Ich bestellte mir nach seinem Weggange eine Flasche „Rüdesheimer Muslese“, um das vorteilhafte Geschäft würdig zu feiern, und war ungemein aufgereimt.

Das Weinchen war superb. Als ich dies nach dem ersten Glase festgestellt hatte und gerade das zweite eingoß, erhob sich von einem der Nebentische ein Herr, trat zu mir und bat, Platz nehmen zu dürfen, da er mit etwas Wichtigem zu eröffnen habe.

Ich wurde neugierig, da mir das sonderbare, etwas verlegene Wesen des Fremden auffiel. Nach einigem Zögern sagte er:

„Verzeihen Sie, wenn wir uns erlaubt haben, Sie zum Opfer einer vor einer halben Stunde geschlossenen Wette zu machen. Der vor kurzem von diesem Tisch aufgestandene Herr war mein Freund und hat Ihnen einen wertlosen Kiesel verkauft.“

Mir fiel das Wort „Gauner“ ein, und ich lächelte überlegen. Der Beste fing seinen Schwindel tatsächlich zu plump an. Denn daß er meinen Kauf beobachtet hatte und nun natürlich irgend einen Betrügertrick versuchen wollte, war mir sofort klar.

Ich antwortete nichts, winkte den Kellner herüber und wollte zahlen.

Nun sprudelten die Worte bei meinem neuen Nachbar nur so hervor. Er entpuppte sich als ein Cicero par excellence.

„Selbstverständlich glauben Sie mir nicht. O, ich wußte das! Aber sehen Sie, die Sache ist tatsächlich wahr. Eine Wette, aufs Wort, eine Wette in der Weinlaune! Ich bestritt, daß es meinem Freunde möglich wäre, beim Austernessen einen wertlosen Kiesel in den Mund zu praktizieren, um einem andern die Komödie des Perlenfindens vorzuspielen und einen Kauf zustande zu bringen. Mein Freund schlug eine Wette vor, und ich nahm an. Und Sie, mein Herr, sind nun wirklich das Opfer des kleinen Versuchs geworden. Verzeihen Sie gütigst! Ich habe es übernommen, Ihnen die 100 Mark zurückzugeben und gestatte mir, Sie als Entschädigung für die unnütze Freude zu einem Souper einzuladen.“

Ich lehnte dankend ab und zahlte. Meine Perle ließ ich mir eben nicht abschwindeln.

Als ich mich erhob, stand auch der Fremde auf.

„Es tut mir unendlich leid,“ sagte er, „daß es mir so schwer gemacht wird, Sie zu überzeugen. Aber ich muß es tun. Kommen Sie, mir fällt eben die einfachste Lösung ein. Gleich über die Straße wohnt ein Juwelier. Wir wollen zu ihm gehen und ihn über die Echtheit der vermeintlichen Perle befragen.“

Nun wurde ich doch stuhig. Da das Urteil eines Sachverständigen für alle Fälle nicht von der Hand zu weisen war, willigte ich in den Vorschlag.

„Allerdings,“ sagte der Inhaber des Geschäfts nach kurzer Prüfung, „die Perle ist nicht echt. Ein ganz wertloses Ding.“

Jetzt wollte ich aufbrausen. Wie durfte man es wagen, mich zum Opfer einer Wette auszuweichen! Aber

Ich kam über die Abfahrt, meiner Wut die Zügel schießen zu lassen, nicht hinaus.

Der elegante Herr, der nach seinem ganzen distinguierten Aeußern zu schließen, ein Cavalier comme il faut sein mußte, klopfte mir begütigend auf die Schulter und bat wiederholt um Verzeihung.

Ich beruhigte mich schließlich notdürftig und folgte ihm wieder in das Restaurant, wo bei einer Flasche Sekt die Rückgabe der 100 Mark erfolgen sollte.

Wir stießen an und tranken. Dann zog der Fremde seine elegante Brieftasche und suchte mit seinen schlanken ringgeschmückten Fingern zwischen einem ganzen Paden Banknoten herum.

„Verteufelt! Sind Sie wohl augenblicklich in der Lage, mir auf einen Tausendmarkschein herausgeben zu können? Ich müßte sonst erst wechseln lassen.“

Ich hatte am Nachmittag eine größere Summe kassiert und zählte neun blaue Scheine auf den Tisch.

„O, das ist ja ausgezeichnet!“ Meine Scheine verschwand, und ich nahm den braunen Lappen.

Nach kaum fünf Minuten zog der Fremde plötzlich seine Uhr und erhob sich.

„Verzeihen Sie, wenn ich schon gehen muß! Mir fällt eben ein, daß ich um fünf Uhr zum Minister des Innern befohlen bin, und da habe ich tatsächlich nichts mehr übrig. Also nochmals: Nichts für ungut!“

Dann glitt er hinaus... Elegant, vornehm, ein Gentleman.“

Valentin Heinicke tat einen tiefen, tiefen Seufzer und ballte die Hände.

Ich verstand das nicht. Ueberhaupt seine ganze Erzählung nicht. Das war doch kein Gaunerstreich! Höchstens eine starke Foperei. Als ich ihm das sagte, fuhr er auf.

„Ja, ahnst du denn den Knalleffekt bei der ganzen Geschichte nicht?“ fragte er.

„Nein. Du hattest dein Geld wieder. Was weiter?“

„Ja, mein Geld!“ Valentin lachte höhnisch und ingrimig zugleich. Sein Lachen war überhaupt die ganze Skala zwischen Spott und Zorn. „Der Tausendmarkschein war selbstverständlich ein Falsifikat und der Auksteffer und sein Freund „arbeiteten“ als abgeseimtes Gaunerpaar.“

„Ei, den Ausdruck!“ gab ich meiner lebhaften Ueberaschung Ausdruck. „Das ist allerdings eine ganz niederträchtige Geschichte!“

„Niederträchtige Geschichte?! Eine infame Schurkerei... eine... eine...“

Dem zornigglühenden Valentin fehlten Ausdrücke, um seinen bösen Reinfall genügend zu charakterisieren. Er schnappte mühsam nach Luft und versank in ein tief-sinniges Grübeln.

Ich ging eine Weile schweigend neben ihm her. Et was verstand ich bei der ganzen Geschichte noch nicht. Warum hatte man gerade Valentin Heinicke für „befähigt“ gehalten, auf einen Tausendmarkschein prompt herauszugeben zu können? Sein Geld noch doch ebenso wenig, wie das anderer Leute!

Aber auch darüber klärte mich Valentin auf.

„Einer der Gauner beobachtete mich, als ich auf der Deutschen Bank auf ein Akzept 1500 Mark ausgezahlt erhielt. Der Auksteffer kam mir nicht umsonst so bekannt vor.“

„Armer Valentin!“ bedauerte ich. Und in meinem Innern jauchzte es: „Der Reinfall ist dir gesund. Nun wirst du wohl dein elendes Renommieren endgültig aufstecken.“

Er winkte mit der Hand. Großartig sah das einfach aus...

Dann blickte er mich höhnisch lächelnd an. „Ich habe also erfahren, daß es Leute gibt, die auf solchen plumpen Tausendmarkschein hineinfallen würden... Denn du glaubst doch meine PerleGeschichte?!...“

„Aber natürlich! Du stellst sonderbare Fragen.“

Nun lachte Valentin Heinicke. Dröhnend, wie einer, der sich auf Kosten anderer göttlich amüsiert.

Ich sah ihn zornig an. „Hast du die ganze Geschichte etwa erschwandelt?“

„Ne, aber geträumt!“

„Sprach's und ging lachend davon.“

Und ich hatte meinen Reinfall.

Wie Professor Lamberg seinem Dienstmädchen das Türzuschlagen abgewöhnte.

„Liebe Frau,“ sagte Professor Bernhard Lamberg in einem etwas unwilligen Tone, „es wäre mir doch sehr lieb, wenn du der Brigitte 'mal beibringen wolltest, wie sie die Türen zu schließen hat. Es ist ungemein störend, wenn man jeden Augenblick das Gefühl hat, der Blitz hätte ins Studierzimmer eingeschlagen. Auch der Weg Brigittens von der Küche bis zum Speisezimmer gestaltet sich immer ganz unnötig geräuschvoll.“

„Ich habe dem Mädchen schon oft deshalb Vorhaltungen gemacht, lieber Bernhard,“ erwiderte Frau Lamberg.

„Aber jedenfalls nicht mit der erforderlichen Festigkeit,“ meinte ihr Gatte. „Nun, ich werde selbst einmal mit Brigitte darüber reden, wie ich das auch damals wegen der Ordnung der Papiere auf meinem Schreibtische getan habe. Seit der Zeit habe ich keinen Grund mehr gehabt, mich zu beklagen.“

Frau Professor Lamberg lächelte, aber sagte nichts, und als sie später mit einer Handarbeit beschäftigt in ihrem Zimmer saß, hörte sie, wie ihr Gatte sich mit Brigitte auseinandersetzte.

„Brigitte,“ begann der Professor mit gütigem, fast entschuldigendem Tonfall seiner sonoren Stimme, „ist es Ihnen vielleicht schon 'mal aufgefallen, wie leicht die Türen zuschlagen, wenn man nicht vorsichtig beim Schließen ist, und was für ein unangenehmes Geräusch sie dann machen können?“

„Das will ich meinen, Herr Professor,“ pflichtete ihm mit lauter Stimme Brigitte bei. „Und es ist schrecklich, wie leicht sie einem aus der Hand gleiten. Ja, das ist wahr. Wenn sogenannte stille Portiers an den Türen wären, dann könnte einem das gar nicht passieren. Und was die Hauptsache ist, an der Flurtür müßte eine Patentfeder sein, damit sie ganz leise von selbst schließt, Herr Professor. Ich bin zwar nur eine Köchin, aber ich habe mich schon oft über den Spektakel geärgert, den die Türen machen, wenn Sie oder die gnädige Frau über den Flur gehen, obgleich ich natürlich nie ein Wort gesagt habe, Herr Professor, denn ich weiß, was sich für ein Dienstmädchen schickt.“

„Schön, schön!“ antwortete der Professor beschwichtigend, „ich werde sehen, was sich da machen läßt.“

„Danke schön, Herr Professor,“ sagte Brigitte. „Sie werden jedenfalls einsehen, wie viel besser jetzt Ihre Papiere in Ordnung sind, seit Sie sie immer im Schubfach verschließen, wie ich's Ihnen geraten habe, statt sie auf dem Schreibtisch herumliegen zu lassen, Herr Professor, wie Sie das früher taten.“

„Ja, ja, Brigitte, ich erinnere mich, daß das Ihre Idee gewesen ist,“ sagte der Professor, und damit war die Unterhaltung zu Ende.

„Liebe Elfriede,“ sagte nachmittags Professor Lamberg zu seiner Gattin. „Ich habe mir die Sache überlegt, und ich glaube, es wäre ganz gut, wenn wir die Zimmertüren mit Zuggewichten versehen ließen, um das Zuschlagen zu verhindern. Und an der Korridorüre könnte man eine selbstschließende Feder anbringen. Ich denke, so läßt sich die kleine Unannehmlichkeit, worüber wir heute morgen sprachen, am einfachsten beseitigen.“

„Das wird wohl das Beste sein, lieber Bernhard,“ sagte Frau Lamberg und lächelte wieder still vor sich hin, aber den Grund ihrer stillen Heiterkeit verriet sie nicht.



Denkspruch.

Jeder Staat, dem seine Ehre und Unabhängigkeit lieb ist, muß sich bewusst sein, daß sein Friede und seine Sicherheit auf seinem eigenen Degen beruhen.

Fürst Bismarck.

